

a 146029

HAMBURGER
BEITRÄGE
ZUR NUMISMATIK [12]

HEFT 36/38
1982/84

*BEGRÜNDET VON
WALTER HÄVERNICK*



MUSEUM FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE
ABT. MÜNZKABINETT
HAMBURG

KLEINE BEITRÄGE

VOLKER STAMM

GELD UND SCHATZ BEI GREGOR VON TOURS

I. Fragestellung

In den folgenden Überlegungen soll den Hinweisen nachgegangen werden, die Gregor von Tours in den 'Zehn Bücher Geschichten') auf geldwirtschaftliche Sachverhalte gibt.

Dies geschieht in der Absicht, Aspekte der frühma. Wirtschaftsweise, besonders des Geldgebrauchs, im Lichte dieser Quelle darzustellen und für die Zeit charakteristische Einstellungen und Verhaltensweisen in Bezug auf das Geld sichtbar zu machen.

II. Quelle und Methode

Die von mir verwendete Methode ist in ihrer Beschränkung auf eine Quelle denkbar einfach. Sie rechtfertigt sich zunächst aus der skizzierten Fragestellung: gibt es eine für die Epoche eigentümliche und relativ kohärente Sichtweise der Dinge, die mit Geld und Reichtum zusammenhängen. Ein solches Bild läßt sich in überzeugender Form eher von einem Autor erwarten als bruchstückhaft aus verschiedenen Quellen zusammensetzen. Selbstverständlich ist damit noch lange nicht die Frage beantwortet, ob ein so – vielleicht – zu gewinnender Eindruck als epochentypisch gelten darf. Weiterhin muß natürlich auch hier auf die große Quellenarmut für die betrachtete Zeit hingewiesen werden.

Die Quelle selbst ist gut bekannt, so daß sich eine kritische Würdigung erübrigt¹⁾. Lediglich auf einen Aspekt möchte ich aufmerksam machen: ich benutze zum ganz überwiegenden Teil die Schilderungen Gregors, die sich auf Ereignisse während seines Lebens als erwachsener Mensch beziehen. Sie gelten als glaubhaft. Zugleich kommt es aber nicht allein auf den Wahrheitsgehalt der berichteten ökonomischen Geschehnisse an: übermittelt sie Gregor, so erscheinen sie ihm jedenfalls in dieser Form plausibel, passen also in ein soziales Verständnisschema seiner Zeit.

Beginnen wir also unsere Untersuchung im IV. Buch der Geschichten, mit dem Jahr 558, dem Todesjahr König Childeberts.

¹⁾ GREGOR VON TOURS, Zehn Bücher Geschichten, 'Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, hrsg. v. R. BUCHNER, 1-2, Darmstadt 1986. Die Verweise erfolgen nach Buch und Kapitel.

²⁾ Siehe die Einleitung des Herausgebers der benutzten Ausgabe sowie WATFENBACH-LEVISON, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Vorzeit und Karolinger, hrsg. v. W. LEVISON, H. 1, Weimar 1952, S. 99f. – Neuerdings auch S. LEBECQ, Les origines franques, V^e-IX^e siècle, Paris 1990, bes. S. 45-46. – Unter wirtschaftlichen Aspekten wurde die Quelle u. a. genutzt von: E. ZÖLLNER, Geschichte der Franken, München 1970, bes. S. 168-176. – D. CLAUDE, Zu Fragen der merowingischen Geldgeschichte, VSWG. 48, 1961, S. 236-250. – H.-J. DIFISNER, Fragen der Sozialgeschichte und des frühen Feudalismus bei Gregor von Tours, Philologus 115, 1971, S. 52-57.

III. Frühmittelalterliche Erscheinungsformen des Geldes

III.1. Der Schatz

Unmittelbar auf die Todesnachricht teilt Gregor mit, daß Chlotar Reich und Schätze des Verstorbenen übernahm. Chlotar selbst überlebte seinen Bruder nur drei Jahre; nach seinem Tod war es an seinem Sohn Chilperich, „die Schätze, die auf dem Hofe von Berny – Rivière angehäuft waren, in Besitz (zu nehmen)“ (IV, 22) und die angesehensten Franken durch Geschenke für seine Herrschaft zu gewinnen.

Dies ist die Form, in der uns bei Gregor Reichtümer jeglicher Art am häufigsten begegnen, als Schatz. Woraus bestand er, welches waren seine Ursprünge? Wozu wurde er verwendet? Nahm Geld darin einen besonderen Platz ein, diente es also vor allem als Hortungsmittel?

Verschiedentlich beschreibt Gregor genauer den Inhalt der Schatzkammern: sie waren „gefüllt mit Gold, Silber, edlen Steinen, Kleinodien“ (V, 34). Gold und Silber waren keineswegs immer Barren oder Münzen; es tritt uns in vielfältiger Gestalt entgegen. Zu dem Staatsschatz gehörten mit Gold besetzte Wehrgehänge und ein Schwert mit Goldgriff (X, 21), ebenfalls ein großes goldenes Tafelgerät, 50 Pfund schwer (VI, 2). Wir erfahren auch von einer Zahl silberner Schüsseln, eine davon 170 Pfund schwer (VIII, 3). Fünfzehn davon zerschlug König Gunthramn – „Was hätte ich auch mehr behalten sollen, als ich zum täglichen Gebrauch bedarf?“ fragt er Gregor. Eine Verhandlung gegen einen des Diebstahls verdächtigten Bischof liefert uns weitere Aufschlüsse. Die vermeintlich gestohlenen Kostbarkeiten bestanden aus zwei Bündeln von Wertgegenständen, auf 3000 Solidi geschätzt, sowie einem Sack mit Goldmünzen, „der dem Gewicht nach etwa zweitausend Gulden (*numismati auri*; gemeint sind ebenfalls Solidi, V. St.) enthielt“ (V, 18). Schließlich berichtet Gregor, daß die Sachsen, auf dem Rückweg von einem Kriegszug, in der Gegend von Avignon große Schäden anrichteten. Als ihnen der Heerführer König Gunthramns entgegentrat, leisteten sie mit vielen tausend Goldstücken Ersatz und zogen weiter nach Clermont. Dort gaben sie sich merkwürdigen Geschäften hin: sie fügten offenbar über besonders eingefärbte und gestempelte Bronzebarren, so daß jeder diese für lauterer und geprüfetes Gold (*aurum probatum atque examinatum*) halten mußte. „Manche wurden durch diesen Betrug arm, indem sie ihr Gold für Bronze umtauschten“ (IV, 42). Wir erfahren aus dieser Begebenheit, daß die Sachsen einen erheblichen Goldvorrat mit sich führten, dazu noch andere Teile ihres Schatzes, z. B. die hergerichteten Bronzebarren. Ob diese wirklich zu Betrug bestimmt waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Wie kamen nun diese Schätze zusammen? Zunächst einmal durch Vererbung, wie wir anfangs sahen. Wie sie vermehrt wurden, darüber gibt Gregor ebenfalls Auskunft.

Anläßlich ihrer Hochzeit beschenkte König Chilperich seine Tochter reich; auch ihre Mutter überließ ihr „eine ungeheure Menge Gold, Silber und Kleider“. Als sie darauf der Verschwendung beschuldigt wurde, rechtfertigte sie sich wie folgt: „Alles, was ihr hier sehet, ist von meinem Eigentum; denn der ruhmreiche König hat mich reich beschenkt, auch habe ich selbst manches durch eigene Mühe gesammelt und sehr vieles aus den mir überlassenen Höfen durch Ertrag und Abgaben erworben. Auch ihr selbst (d. h. die anwesenden Franken, V. St.) habt mich häufig mit reichen Gaben beschenkt“ (VI, 45). Eine wichtige weitere Quelle des Reichtums erwähnt die gleiche Fredegunde in einem anderen Zusammenhang. „Unsere Schätze, an denen der Fluch des Raubes haftet, ...“ ruft sie angesichts einer schweren Epidemie aus (V, 34).

So also kamen die Schätze zusammen, durch Geschenke an die Mächtigen, Erträge ihrer Güter, Raubzüge. Hinzu treten die Steuern, die Grund- und die Kopfsteuer, die ausweislich unserer Quelle teils in Naturalien (V, 28), teils in Geld (IX, 30: *aureos exactos*) erhoben wurden. Wozu diente dieser angehäufte Reichtum?

Gregor hatte, sicherlich im Einklang mit seiner Zeit, eine feste Vorstellung davon, was dessen gute und kluge Verwendung war, und worin sein schlechter und verwerflicher Gebrauch bestand.

Mächtigen stand es gut an, freigebig Almosen zu verteilen, Gefangene loszukaufen und die Kirchen mit Geschenken zu bedenken (z. B. V, 19; V, 35; V, 40). Chrodin, „ein Mann von ausnehmender Güte und Frömmigkeit, ein großer Almosengeber und Wohltäter der Armen“ (VI, 20), investierte regelrecht für mildtätige Zwecke. „Er richtete oft ganz neue Höfe ein, legte dort Weinberge an, baute Wohnhäuser, bestellte die Äcker, und dann lud er Bischöfe, deren Kirchen nur ein geringes Vermögen hatten, zu einem Mahl und verteilte unter sie die Häuser mit den Bauern und den Äckern...“ (ebenda).

Jede Art von persönlicher Bereicherung lehnt Gregor dagegen ab (z. B. IV, 51); besonders der Ämterkauf, gleichwohl gängige Praxis, ist ihm äußerst zuwider (IV, 35; VI, 39).

Jenseits dieser Wertungen dienten die Schätze eher pragmatischen Zwecken: Kriegszüge wurden finanziert, Frieden erkaufte, Abkommen bekräftigt.

Ursprung der Schätze und Verwendung waren im wesentlichen identisch, wie sich besonders deutlich bei den Geschenken zeigt – selbstverständlich waren alle, die Geschenke empfangen, ihrerseits gehalten, sich wieder als großzügig zu erweisen. Es handelt sich um einen repräsentativen Gabentausch, der Herrschaft ausdrückte und bewies, sie absicherte und ausbaute. Geld spielte dabei eine Rolle, keineswegs eine dominante, in seiner Gestalt als Wertgegenstand, neben vielen anderen, möglicherweise imposanteren.

III.2. Das Geschenk

In diese Zirkulation der Wertgegenstände geben uns die Geschenke einen guten Einblick. Fast schon leitmotivartig tritt uns ihr Stellenwert entgegen. „Sie aßen und tranken zusammen und ehrten sich durch wertvolle Geschenke“ (V, 17). Und: „...da ihr mir die schönsten Pferde und andere Sachen gabet, konnte ich da anders als auch euch auf ähnliche Weise beschenken?“ (V, 18)¹⁾. Wie beim Schatz treffen wir auch bei Geschenken auf Geldkomponenten. Der spanische König schickte Boten zu König Childebert mit 10 000 Goldmünzen (*solidi*), um mit ihm Freundschaft zu schließen (IX, 16); Bischof Egidius erhielt 2000 Goldstücke (*auri*) und viele Kostbarkeiten, „um seine Freundschaft mit König Chilperich warm zu halten“ (X, 19); Childebert

¹⁾ Hier wird wieder die Evidenz der These von Autoren unterschiedlicher Fachrichtung wie M. Mauss, K. Polanyi oder Ph. Grierson deutlich, die alle auf die Möglichkeiten des Warenverkehrs ohne Handel und Geld hingewiesen haben. Siehe z. B. M. MAUSS, Die Gabe, Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, in: DERS., Soziologie und Anthropologie 2, Frankfurt - Berlin - Wien 1978, S. 9-144. – K. POLANYI, Die Semantik der Verwendung von Geld, in: DERS., Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt 1979, S. 317-346. – PH. GRIERSON, Commerce in The Dark Ages, A Critique of the Evidence, Transactions of The Royal Historical Society 5, 9, 1959, S 123-140.

nahm gar 50 000 Solidi entgegen, um die Langobarden aus Italien zu vertreiben (VI, 42). An anderen Stellen erfahren wir von Gold- und Silbergeschenken, ohne zu wissen, ob es sich um gemünztes Edelmetall handelt (VI, 36; VI, 45; X, 25).

III.3. Der Preis

Unsere Quelle überliefert uns eine einzige echte Preisangabe, die oft zitierte Anklage gegen das Verhalten der Kaufleute bei einer Hungersnot: „Zu jener Zeit zogen die Kaufleute das Volk gewaltig aus, da sie den Scheffel Getreide oder das Halbmaß Wein kaum für ein Drittelstück (d.h. einen Triens, V.St.) verkauften“ (VII, 45). Immerhin beleuchtet diese Bemerkung, wenn auch nicht das Preisniveau der Zeit, so doch, daß Gregor eine gewisse Idee vom angemessenen und vom überhöhten Preis hatte. Diese bedurfte jedoch, um sich bilden zu können, nicht nur sehr sporadischer Verkäufe, hier von Wein und Getreide, gegen Geld. Solche Transaktionen sind bei Gregor belegt, wie z.B. der Einkauf von Hochzeitsgeschenken für 20 Solidi (X, 16). In einem anderen Werk kommt er auf einen betrügerischen Weinhändler zu sprechen, der für einen Triens Wein einkauft, mit Wasser verdünnt und anschließend zum doppelten Preis verkauft, bis er 100 Solidi gewonnen hat⁴⁾.

Meist aber, wenn von Zahlungen die Rede ist, handelt es sich um Preise besonderer Art: der Preis des Einflusses und der Macht, der Preis des Friedens oder der Preis des menschlichen Lebens.

So sollte Gregor einmal für 200 Pfund Silber zu einer falschen Aussage gegen einen Amtsbruder verleitet werden (V, 18). Ämter wurden in der Regel an die vergeben, die viel dafür zahlten und noch mehr in Aussicht stellten (IV, 35; X, 26). Gregor verurteilt diese Praxis, er läßt König Gunthramn sagen, es stehe einem Bewerber nicht gut an, Geld für ein Amt zu bieten, und es sei auch nicht Brauch in seinem Königreich, ein solches zu verkaufen (IV, 39). Schließlich mußte Gregor jedoch feststellen, daß sich geeignete (VIII, 18) wie ungeeignete (IV, 35) Kandidaten dieser Methode gleichermaßen bedienten. Offenbar war es auch wenn nicht gängig, so doch denkbar, Entscheidungen des Königs mit Geld zu beeinflussen. Anders erklärt sich nicht der Versuch, in einer Ernennungsangelegenheit mittels 1000 Goldstücken (*aurei*) einen Aufschub des königlichen Urteils zu erwirken (IV, 35).

Der „Preis des Lebens“ erscheint uns wiederholt in Geldform, sei es als Wert eines Sklaven (12 *aurei*; III, 15), sei es als Lösegeld, „dergestalt, daß er (ein ausschweifender Priester, V.St.) entweder von irgend jemandem ausgelöst werden oder für seine Schuld sterben sollte“ (VI, 36). Er wurde für 20 Solidi ausgelöst. Den Mörder des Bischofs Prätextatus zu dängen, kostete insgesamt 200 Solidi (VIII, 41). Dies ist die Art der Preise, die uns Gregor überliefert.

⁴⁾ Liber in gloria confessorum, c. 110. Zitiert nach W. Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, Halle 1924, S. 2, Nr. 5. Hier werden wir erstmals mit Silbermünzen (*argentei*) konfrontiert, die in den Zehn Bücher Geschichten niemals eindeutig erscheinen. Siehe auch Gregors Liber de virtutibus S. Martini, c. 31 (MGH. SS. rer. Merovingicarum I, S. 603), wo deutlich der geringe Wert dieser *argentei* zum Ausdruck kommt.

III.4. Der Kredit

Gelegentlich allerdings stoßen wir auf Zusammenhänge, die das bislang recht eindeutige Bild eines doch sehr eingeschränkten Geldgebrauchs zu brechen scheinen. Ihnen wende ich mich abschließend zu.

Im dritten Buch seiner Geschichten (III, 34) bezeugt Gregor eine wirtschaftspolitische Hilfsaktion des Bischofs Desideratus für seine Stadt Verdun: er wandte sich an den König Theudebert mit der Bitte um einen Kredit, „auf daß wir unsre Mitbürger zu unterstützen vermögen; und wenn sie durch ihre Geschäfte den Handel in unserer Stadt auf dieselbe Höhe gebracht haben, wie ihn andere Städte haben, werden wir dir dein Geld mit den gesetzlichen Zinsen zurückerstatten“. Tatsächlich legten die Bürger Verduns den ihnen vom König bereitgestellten Betrag von 7000 Solidi gut an, und der Bischof konnte sein Versprechen auf Rückzahlung beim König einlösen. Dieser nahm aber das Geld nicht an und gab bei der Begründung der Geisteshaltung seiner Zeit einen charakteristischen Ausdruck. „Ich bedarf des Geldes nicht; es genügt mir, wenn dank deiner Verteilung die Armen, die von Not bedrängt waren, durch deine Fürbitte und meine Freigebigkeit Erleichterung gefunden haben“. Es lassen sich aus diesem Bericht folgende Einsichten gewinnen: zum einen ist es durchaus möglich, mittels eines Geldkapitals Reichtum zu erwerben, also erfolgreich zu investieren. Zum anderen entspricht es der noblen Gesinnung eines Königs, auf Geld zu verzichten, um damit Großzügigkeit (*largitas*) zu demonstrieren.

Kredite waren zu Gregors Zeiten nicht unüblich; er erzählt z.B. das Schicksal eines Geldverleihers, der von seinen Gläubigern ein Rückzahlungsversprechen erhielt, sich daraufhin auf deren Hof begab, dann aber, statt das geliehene Geld, die Zinsen und, „wie es billig ist“, ein Geschenk zu empfangen, von ihnen ermordet wurde (VII, 23).

Auch der Graf Eulalius nahm einen Kredit auf, „für vielerlei Übeltaten“, und deckte ihn mit den Schmucksachen und dem Gold seiner Frau (X, 8). Es ist fraglich, ob bei dem letzten Kredit Geld eine Rolle spielte; vielmehr erscheinen Schuldgeschäfte auch auf der Basis von Gebrauchs- und Wertgegenständen denkbar.

IV. Schlußfolgerungen

Das Geld tritt uns bei Gregor vor allem als ein Symbol der Macht und der Herrschaft entgegen. Es formt einen Teil des Schatzes und nimmt am Geschenkaustausch teil. Höchst selten dient es als Tauschmittel oder Wertmaßstab.

Es ähnelt also in seiner Funktion jenen von Gregor erwähnten pfundschweren Goldmedaillen, die Kaiser Tiberius an König Chilperich ausgesandt hatte, mit seinem Bild und der Aufschrift „TIBERII CONSTANTINI PERPETUI AUGUSTI“ (VI, 2).

Ist dieses Ergebnis unserer Darstellung nun etwa der Tatsache geschuldet, daß sich Gregor nur für die großen Transaktionen der Mächtigen interessierte, nicht aber für die Geschäfte des Alltags? Wohl auch, aber nicht ausschließlich. Bei seiner breit angelegten Geschichtsschreibung kommt er immer wieder auf Begebenheiten des täglichen Lebens zu sprechen, und es wäre verwunderlich, wenn er nicht hin und wieder Geld und Preise erwähnt hätte, wären sie denn von größerer Wichtigkeit gewesen.

Die merowingischen Münzverhältnisse bestätigen dieses Urteil. Die vorherrschenden Goldmünzen waren in keiner Weise geeignet, kleinere Geldtransaktionen zu ermöglichen. Schon die kleinste geprägte Münze, der Triens, repräsentierte einen erheblichen Wert. Geringwertige Silbermünzen, wenn auch keineswegs abwesend³⁾, waren zu selten, um einen ausgeprägten Austausch zu alimentieren.

Zudem trat der Zwang für die breite Masse der Bevölkerung, sich des Geldes zu bedienen, erst einige Jahrhunderte später auf, als zunehmend Grundabgaben in Geldform erhoben wurden. Dann waren aber auch die monetären Instrumente besser ausgebildet mit dem Silberpfennig als Münze von geringerem Wert und einer beachtlichen Anzahl von Märkten, die es den Bauern erlaubten, sich mit dem erforderlichen Geld zu versorgen⁴⁾.

³⁾ Siehe J. LAFAURIE, *Les routes commerciales indiquées par les trésors et trouvailles monétaires mérovingiens*, in: *Moneta e scambi nell' alto medioevo*, Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'alto Medioevo 8, Spoleto 1961, S. 231-278.

⁴⁾ Siehe dazu W. HESS, *Geldgeschichte am Mittelrhein in karolingischer Zeit*, Bll. f. dt. Landesgesch. 98, 1962, S. 26-63. — V. STAMM, *Neuere Fragestellungen in der Geldgeschichte des Mittelalters*, Unveröff. Ms. Frankfurt 1991. — Von G. DUBY, *Krieger und Bauern*, Frankfurt 1977, S. 66 ff., wird auch der Silberdenar als untauglich für den Alltagsgebrauch bezeichnet, unter Hinweis auf das Frankfurter Kapitular (794), das die Wertäquivalenz dieser Münze mit zwölf Broten angibt. „Wie aber bezahlte man ein einzelnes Brot...?“ fragt DUBY. Dies geht jedoch, wie auch FOSSIER betont, an der Lebenswirklichkeit der Zeit vorbei: „Certes, le denier ne permet pas d'acheter un oeuf ou un pain puisque aucun sous-multiple n'est émis. Mais là n'est pas le problème pour la société de l'époque dont les dépenses se font au niveau d'un foyer familial très large ou par troc“. R. FOSSIER, *Le Moyen Age*, I, Paris 1982, S. 487.

GERF RISPLING

UNGARISCHE BEITRÄGE ZUR ISLAMISCHEN NUMISMATIK

I

Aleksey Vladimirovich Fomin - László Kovács, *The Tenth Century Máramaros County („Huszt“) Dirham Hoard*, hrsg. v. Magyar Numizmatikai Társulat, Budapest 1987. 80 S., 21 Tfln., 3 Kten., 4 Textabb.

Diese für die islamische Numismatik sehr wichtige Arbeit behandelt den größten Fund islamischer Münzen auf ungarischem Boden, den sog. Huszt-Fund aus dem Jahre 1904. Der Fundplatz, dessen genaue Lage niemals festgestellt wurde, liegt im Distrikt Máramaros jenseits der heutigen ungarischen Grenze im Nordosten, im Grenzgebiet zwischen Rumänien und dem karpatischen Teil der Ukraine. Die Verfasser, Aleksej Fomin, Orientalist und Numismatiker in Moskau, und László Kovács, Archäologe in Budapest, sind wohlbekannte Vertreter ihres Faches. In einem einleitenden Abschnitt (I) berichtet Kovács über die Fundumstände und das Schicksal der Münzen bis zu der vorliegenden Publikation. Abschnitt II enthält einen von Fomin erstellten Katalog der Fundmünzen, die am Schluß des Buches alle in Photographien abgebildet sind. Im Abschnitt III unternimmt Fomin eine Auswertung des Materials; er behandelt Fragen wie die Zusammensetzung und Datierung des Fundes, die Bedeutung der vielen rundum beschnittenen Münzen und Nachprägungen sowie den möglichen Weg der Münzen von ihrem Herkunftsort bis zum Fundplatz. Im abschließenden Teil IV berichtet Kovács über andere Funde islamischer Münzen im Karpatenbecken. Es gibt zahlreiche Grabfunde, aber keinen großen, dem Máramaros-Fund (Kovács bevorzugt diese Benennung) vergleichbaren Schatz. In etwas erweiterter Form erschien dieser Teil in einer jüngeren Publikation von Kovács: *Münzen aus der ungarischen Landnahmezeit*, Budapest 1989 (s.u.).

Man nimmt an, daß der Fund von Máramaros mindestens 400 islamische Silbermünzen, Dirham, enthalten hat. Ein Teil der Münzen wurde vertauscht, wie früher oftmals üblich. Kovács berichtet, daß der bekannte Wiener Orientalist Eduard von Zambaur sich 24 samanidische Dubletten eintauschte. Der Verbleib dieser Münzen ist nicht bekannt, aber die Angaben von Kovács können hier ergänzt werden. Lutz Ilisch, Tübingen, besitzt drei samanidische Münzen, die von Zambaur und aus Máramaros stammen. Die Münzen, die typischerweise rundum beschnitten sind, wurden 1972 aus der Sammlung Hollscheck gekauft:

- al-Shāsh 294 mit al-Muktafi und Ismā'il b. Aḥmad
- al-Shāsh 297 mit al-Muqtadir und Aḥmad b. Ismā'il
- al-Shāsh 304 mit al-Muqtadir und Naṣr b. Aḥmad.

Es ist nicht anzunehmen, daß alle vertauschten Münzen samanidisch waren, denn es geht aus Kovács' Resümee der Bestimmungen Zambaur's (S. 10, 13) hervor, daß dieser noch nicht zwischen samanidischen und pseudosamanidischen Münzen (Nachprägungen) unterscheiden konnte. Diese beiden Kategorien sind die einzigen im Fund vertretenen. Die Zusammensetzung ist also sehr homogen. Der Katalog enthält die